

Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 197 (1918)

Artikel: Wie sich Chasperun die Fahrt erleichtert hat : Erzählung

Autor: Wolfensberger, William

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-374586>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 31.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

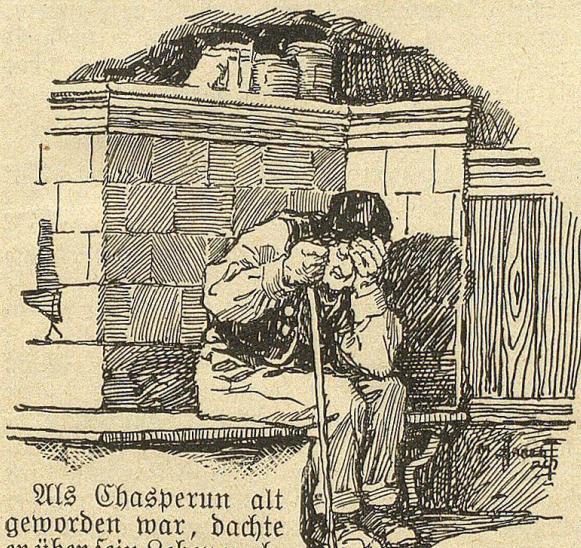
ganisation gewissermaßen als Fortsetzung des einstigen Stadtreiments gelten konnten, so besaß auch das jetzt gebildete neue Regiment noch immer große Aehnlichkeit mit den Einrichtungen der einstigen Republik St. Gallen. Erst bei der Abänderung der Kantonsverfassung im Jahr 1831 wurde die Stadt ihrer Sonderstellung verlustig erklärt. Auch in ihr mußten sich jetzt eine Einwohnergemeinde und daneben eine Genossen- oder Ortsbürgergemeinde mit gesonderten Behörden und getrennten Funktionen bilden; die letztere war in der Hauptsache auf die Verwaltung des Vermögens der Bürgergemeinde beschränkt, während alle übrigen Aufgaben und Rechte der Einwohnergemeinde übertragen wurden. Die Ausscheidung erfolgte durch eine vom 29. Juni 1832 datierte Urkunde.

Erst mit dieser Neuorganisation der städtischen Verwaltung vollzog sich in St. Gallen der endgültige Bruch mit den ehemaligen Einrichtungen und der Übergang zu modernen Verhältnissen. In den seither verflossenen Jahrzehnten hat die Stadt große Veränderungen durchgemacht. Während sie zu Beginn dieses Zeitraumes eben erst begonnen hatte, den Mauerring zu sprengen, in den sie Jahrhunderte-

lang eingeschlossen war, hat sie seither sich nach allen Richtungen über das ehemalige Stadtgebiet ausgebretet und ist zusammengewachsen mit den umliegenden Gemeinden. Die außerordentliche Entwicklung der im 18. Jahrhundert aufgekommenen Baumwollindustrie, welche das alte Leinwandgewerbe vollständig verdrängte, speziell der östschweizerischen Stickereiindustrie, deren Zentrum St. Gallen wurde, gab Anlaß zu starker Vermehrung der Arbeiterbevölkerung, die aber aus ökonomischen Rücksichten sich in der Mehrzahl nicht in St. Gallen, sondern in den umliegenden Gemeinden niederließ. Daraus ergab sich eine so schwere Belastung dieser Gemeinden, daß die Stadt dem Verlangen derselben nach Vereinigung mit ihr nicht länger widerstreben konnte. Eben jetzt ist der vom großen Rat beschlossene Zusammenschluß der bisherigen Gemeinden St. Gallen, Tablat und Straubenzell zu einem Gemeinwesen in der Durchführung begriffen. St. Gallen, das 1834 nur eine Bevölkerung von 9430 Seelen aufzuweisen hatte, die sich bis 1910 auf noch nicht 38,000 Einwohner vermehrte, wird dadurch in einem großen Sprung die Zahl von nahezu 80,000 Einwohnern erreichen.

Wie sich Chasperun die Fahrt erleichtert hat.

Erzählung von William Wolfsberger.



Als Chasperun alt geworden war, dachte er über sein Leben nach. Das hatte er sonst nicht getan. Er hatte gelebt, wie alle lebten in Pralöng: In den blauen Tag hinein und auf seinen guten Vorteil bedacht.

Aber nun war er siebenundsechzig Jahre alt geworden und als er eines Morgens aufstand, merkte er, wie seine Knie ein wenig zitterten. Er legte sich auf die Ofenbank und tat nichts an jenem Tage. Doch war das Zittern auch am andern Morgen noch in seinen Knieen. Da dachte er für sich: Das ist nun also das Alter, Chasperun. Nun nützt nichts mehr. Wie viele im Dorf haben dein Alter überschritten? Seit dem Cla, der in die achtzig ging, schon lange keiner mehr!

Das war der Grund, warum Chasperun nun über sein Leben nachdenken mußte. Denn es war ja nicht anzunehmen, daß es in dem Lande, dem er nun entgegenging, wieder hergehen würde, wie es in Pralöng sein Leben lang hergegangen war. Er aber hatte durchwegs so gelebt, wie es für einen von Pralöng gut gewesen war. Wenn nun das eine sich mit dem anderen nicht vertragen würde — ?

Denn daß das Sterben nur eine Ortsveränderung oder ein Umzug sein könne, das stand für Chasperun unumstößlich fest. Es war doch gar nicht zu denken, daß er, Chasperun, einmal gar nicht mehr sein würde. Dass sein Leib nicht mehr sein würde, das verstand er gut. Aber der inwendige Chasperun, der ein Leben lang gearbeitet, gelebt und gesorgt hatte, der Chasperun, der in seinem Leibe drin saß und immer gesorgt hatte, daß alles recht nach seinen Wünschen ausgesfallen war, der konnte doch nicht aufhören.

Nein, das stand ihm ganz fest. Aber an den großen beschwerlichen Umzug mußte er jetzt denken. An das Land, wohin er gelangen würde.

Es stieg in ihm auf einmal eine furchtbare Angst auf. Er sah sich schon gestorben; und nur eine Weile blieben seine Gedanken daran hängen, wie man seinen Leib in dem kleinen Friedhof von Pralöng beisezten würde und vielleicht auch an seinem Grabe geweint würde, weil es so Sitte war von altersher. Er dachte auch nicht daran, ob ihm der Pfarrer eine rechte oder schlechte Totenrede halten würde — das schien ihm auf ein Maal ganz unwichtig, obwohl er wie alle sonst nie aufs Maul gesessen war, wenn er über eine schlechte Hatte schimpfen können.

Jetzt sah Chasperun in seinem schweren Sinn etwas ganz anderes: Er sah ganz deutlich seine Seele, die von einem großen Wagen erwartet wurde und in den sie steigen mußte. Von schwarzen Rossen gezogen, mußte ihn der Wagen hinüberführen über die hängenden Brücken, die zwischen der Welt und dem Lande der Ewigkeit mit schwanken Ketten gespannt sind. Ja, es war Chasperun, er fühlte den scharfen Rück, wie die riesenstarken Gäule anzogen und er hörte das Donnern der uralten Brücken, die über den ewigen Abgründen hingen und die in ihrer endlosen Größe doch nur Spinnweben gleichen... Wie? Wenn die Brücken reißen würden? Wenn er das Land der Ewigkeit nicht erreichen könnte? Es schien Chasperun mit einem Mal, als ob etwas Schweres seinen Wagen belaste. Es schien ihm ganz unmöglich, daß er über die hängenden Brücken kommen könne. Zu sehr war er beschwert.

Chasperun war unruhig und unzufrieden. Sonst hatte er mit Stolz auf all sein Gut geschaut, das er sich erworben hatte. Nun kam ihm manches in den Sinn, was dabei nicht recht stimmte.

Da war einmal die Witfrau Barbla drüben, der er noch vor einem Jahr die schönste Wiese im Pizzet abgenommen hatte, weil sie ihm die alte Schuld nicht sogleich hatte bezahlen können. Ja, es kam ihm in den Sinn, daß er absichtlich gerade zu jener Zeit seine Schuld eingefordert hatte, wußte er doch, daß die Barbla wenige Tage vorher eine Hude gekauft hatte, da das Kalb ihrer einzigen Kuh umgestanden war. Und eine Woche vorher hatte sie eine dreijährige Ladenschuld beim Andrea Groß in Cierfs bezahlt, — das war gut Glück! Er hatte schon lange darauf gewartet, wie ein Habicht auf die Henne.

Nun, das war schließlich gut zu machen. Es schien Chasperun auch angebracht, es so schnell als möglich gut zu machen. Er erhob sich und hörte an seinem Stock zur Witfrau Barbla Stuppaun hinüber.

„Es ist Euch vielleicht nicht recht gewesen, mir die Wiese im Pizzet geben zu müssen,“ hob er bedächtig an. „Ich denke, die vier Jüder Heu, die sie doch auch in schlechtern Sömmern gibt, könnten Ihr brauchen. Mir liegt sie zu weit ab von meinen Gütern und wenn es Euch so recht ist, könnten Ihr sie um den halben Preis wieder nehmen.“

„Chasperun,“ sagte die verkrümpte Barbla zu ihm, „ich kann Euch nicht trauen. Ihr habt immer erst gehandelt, wenn Euch der Vorteil zog. Ihr habt keinen Dienst getan ohne Vorteil. Ihr habt damit mehr Gewinn erhandelt als von Eurer Arbeit. Darum behaltet nur die Wiese im Pizzet, ich begehr nicht mehr in Eure Krallen zu geraten.“

Den Chasperun stach etwas innen. „Nun,“ meinte er, „ich kann Euch die Wiese auch um einen Drittels geben, mir ist sie ganz feil. Und wenn Ihr wollt, kann der Schulmeister ja die Geschrift aufziehen, daß Ihr oder Eure Kinder den Preis bezahlen könnten, wann Ihr wollt. Mir macht eben die Wiese zu viel Mühe...“

„Sagt Ihr das noch ein Mal?“

„Holt halt den Schulmeister her!“

Die Barbla slotchte, so rasch sie konnte, durch den tauenden Frühlingschnee zum Schulhaus.

Chasperun hieß den Schulmeister diese Worte in eine Geschrift zu setzen:

„Ich, Chasperun da d'Ursutta, gebe der Witfrau Barbla Stuppaun die Wiese im Pizzet zu ihrem Besitz, zu Franken zweihundertthalb die Latte, und soll es von Gemeinde wegen ausgemessen werden. Das Geld, welches mir obgenannte Witfrau Barbla schuldet, kann sie bezahlen, wenn sie will. Bralöng, gegeben am fünfzehnten April, eintausendneunhundertundvierzehn.“

Chasperun saß auf der Ofenbank in seiner Stube. Die Wiese im Pizzet schuf ihm keine Mühe mehr. Er wunderte sich nur, daß es ihm nicht leicht zu Mut war. Ja, wenn Chasperun gemeint hatte, sich mit dieser Wiese etwas zu erleichtern, hatte er sich arg verrechnet. Denn nun fingen ihn andere Dinge erst recht zu plagen an. Ja, es war gerade, wie wenn eine ganze Hölle von Ereignissen wiederkehren wollte. Dinge, an die er nie mehr gedacht, kehrten jetzt um und wollten, daß er an sie denke.

Daß er seit Jahren immer im Stallkleid die Kirchen-Glocken hatte läuten hören, schien ihm noch das Mindeste von allem zu sein.

Es kam ihm in den Sinn, daß er vor Jahr und Tag auf den Sankt Veitsermarkt gegangen war und dort ein siebenwöchiges Schwein gekauft hatte und dem armen Tiroler, der es feilgehalten, den falschen Napoleon angehängt hatte, weil er in Bralöng keinen damit hatte übers Ohr hauen können. Es stand ihm wieder deutlich vor Augen, wie er mit dem Schwein, das er in einem Kartoffelsack auf dem Arm hielt und das seine Schnauze gegen seinen Rock rieb, vom Markt mit schlechtem Blick eilig weggegangen war und von Mäls nach Taufers nicht mehr zurückgeschaut hatte.

Aber daß er vor etwa dreißig Jahren dem schön eingelegten Abendmahlstisch im Kirchlein des Nachts heimlich die Platte abgenommen hatte und eine wertlose, die er schon lang zurechtgelegt hatte, darüber getan und dann die Tischdecke wieder gut darüber gelegt hatte, so daß man erst nach mehr als einem Jahr den Diebstahl bemerkte, — das begann ihm vor allem zu denken zu geben. Denn das, schien ihm, war nicht mehr gut zu machen. Die Platte hatte er schon längst einem Händler für achtundzwanzig Franken verkauft. In Bralöng hatten damals alle dem verschmitzten Bastian den hundigen Diebstahl zugeschoben und Chasperun war einer der Eifrigsten gewesen, mit halben Andeutungen und versteckten Auseinandersetzungen darauf hinzuzickeln, wenn die Rede auf Bastian kam. Er hatte den Verdacht sein ganzes Leben lang herumgetragen und noch an seinem Grabe hatte Chasperun gehört, wie einer nach der Leichenrede spöttelte: die Totenrede, die ihm der Pfarrer gehalten habe, hätte dem Bastian gewiß auch gefallen, — es sei nur schad, daß er jetzt wohl schon im Himmel an seinem Abendmahlstisch sitze!

Damals hatte er gelacht. Aber jetzt war es ihm gar nicht mehr ums Lachen. Ja, daß der Bastian schuldlos und doch voll Makel hatte gehen müssen, kam ihm jetzt fast noch furchtbarer vor als der Diebstahl selber.

Chasperun hatte keine guten Tage mehr. Er mußte etwas tun, um sich bessere Tage zu machen. Er dachte an dies und das, was er tun wolle, um alles gut zu machen, aber er war ganz unsicher in allem und konnte sich nicht beruhigen.

Er wurde von Tag zu Tag unruhiger und fand sich nicht zurecht.

Als am zweiten Sonntag der Pfarrer Rhizaporta aus dem Tal nach Bralöng heraufkam, stand Chasperun unter der Haustür und hieß ihn in die Stube kommen. Er redete ihm von Luft und Wetter und daß die große Lawine im Chomp della Val heuer wohl früher brechen werde. Aber schließlich sah er, daß er mit all dem nur einen Bogen mache, der doch nicht zu seiner Sache führe und darum sagte er ziemlich unvermittelt: „Dann wär eben noch die Sache mit dem Abendmahlstische. Ihr wißt ja, daß ihn der Bastian gestohlen hat. Aber der Bastian hat nichts mit dem Tisch zu tun. Ich habe ihn selber weggenommen und dann verkauft und es keinem gesagt. Ich würd' jetzt, mein ich, ein silbernen Abendmahlsgesetz statt des zinnernen stift'n, wenn Ihr meint, die Sache sei damit zu Recht gemacht —.“

Der greise Pfarrer sah Chasperun grad ins Gesicht.

„Da seid Ihr schon schlechter als Dreck gewesen, Chasperun! Da glaub einer wohl, daß man nicht mehr zum Tisch Gottes darf, dreißig Jahr lang oder mehr. Nein, aus Guerm silbernen Judasgeschirr wollen wir Gottes Mahl nicht essen, Chasperun! Vor aller Gemeinde müßt Ihr Euch anzeigen lassen, daß Ihr so etwas getan habt. Anders nicht. Denn Ihr seid schlechter gewesen als Ischarioth, der den Herrn verriet: Das Schlechteste habt Ihr getan und dafür einen andern büßen lassen! Und wenn Ihr ein Geschirr von Gold geben wolltet, — ich möcht es nicht!“

Er ging. Wie geschlagen saß der mächtige Mann auf der Bank. Dreißig Jahre lang hatte er den ersten Platz in Bralöng behauptet und nun sollte er mit eigenem Willen sich den Zungen und der Verhöhnung aussetzen?

Es stritt in ihm Tag und Nacht. Mußte er mit Schande ins Grab? Es riß ihn hin und her. Denn es kam ihm auch in den Sinn, daß der Bastian schuldlos als Geschändeter gestorben war. Aber dennoch:

Es war ja bloß ein Verdacht gewesen! Viel Ehr hatte der auch sonst nicht gehabt und wert war er wenig gewesen. So tröstete er sich wieder.

Aber es war wohlfreier Trost. Ruhe bekam er doch nicht. Und jeden Morgen mahnten ihn wieder die Kniee an das große Bittern der Brücke, über die er mußte und die er nicht vergessen konnte.

Es war eine schlimme Zeit für ihn, schlimmer mit jedem neuen Tag. Könnte es denn auch nur einem Einzigen in Bralöng von Nutzen sein, wenn er, Chasperun, öffentlich bekannt tat, was vor dreißig Jahren geschehen war und woran sich kaum ein Drittel mehr erinnerte?

Er war damals selber jung gewesen. Ja er glaubte sich erinnern zu können, daß er damals die Platte eigentlich mehr aus Jugendspielerei weggenommen hatte als um des Geldes willen.

Aber Chasperun brachte es doch nicht aus dem Kopf, wie er mit dem Händler lange im Stadel wegen des Preises gemarktet hatte und das Tischblatt nur ungern um achtundzwanzig Franken weggegeben hatte, weil er es los haben mußte. Und dann hatte er für die Franken sich sieben schöne Milchgebsen aus Arvenholz machen lassen.

So sehr er sich auch mühte, er konnte sich nicht reinigen mit seinen Entschuldigungen.

Es war nicht Jugendspielerei gewesen, o nein!immer wieder stand seine versteckte Schlechtigkeit nackt und bloß vor seinem starren, ungebrochenen Stolze.

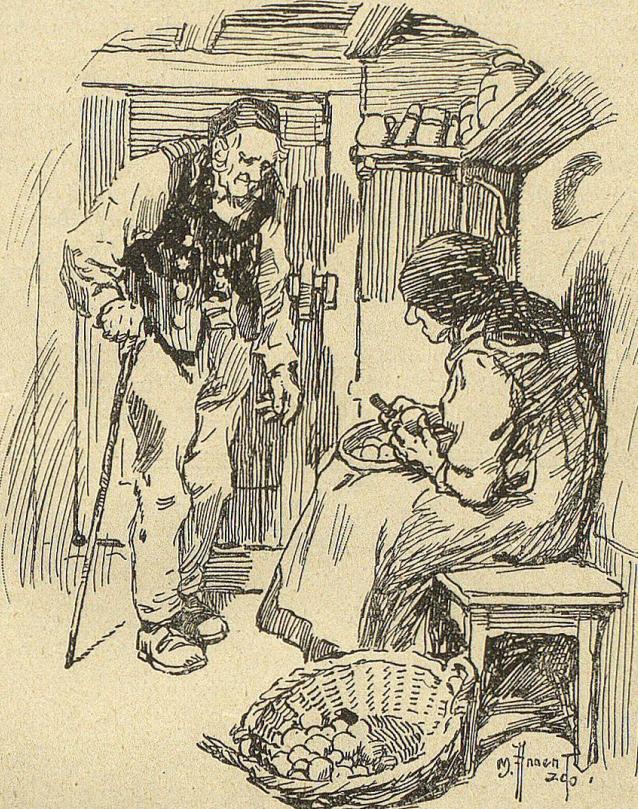
Als zwei Wochen später der Pfarrer Rhizaporta wieder zur Predigt nach Bralöng hinaufgestiegen war, ging er ungerufen in Chasperuns Stube. Der saß hinter dem Tisch auf der Bank. Im Werktagskleid natürlich.

„Wie geht es Euch mit den Knieen, Chasperun?“ fragte er.

„Sie wollen nicht mehr. Eine verdammt Sach ist's. Aber es nützt nüt. Und so könnt Ihr nach der Predigt die Sache halt in Gottesnamen sagen. Ich muß sauberen Tisch haben, Pfarrer,“ sagte er rauh mit hartem Trotz.

„So kommt mit, wir gehen zusammen,“ sagte der Pfarrer und schaute dabei auf das schmutzige Stoffkleid Chasperuns.

„Ja, wisset Pfarrer, — selb tu ich nicht, macht wie Ihr wollt!“ fuhr Chasperun ihn wie gestochen an.



„So wartet halt wieder vierzehn Tag, Chasperun.“ Es stand eine harte Falte in des Pfarrers mildem Geicht. „So wartet, bis Ihr auch das tun könnet!“

Da war es, wie wenn etwas sehr Schweres auf Chasperuns Achseln falle und seine hohe Gestalt duckte sich unmerklich ein wenig. Wortlos ging er hinter den Ofen und zog dort die lodenen Sonntagskleider an. In der Stube wartete der Pfarrer. Es begann zum drittenmal zu läuten.

Sie gingen zusammen. Dem Chasperun ward die Predigt lang. Mit heißen Rücken wartete er auf das Amen. Das Amen kam lange nicht. Es war ein hartes Warten auf die Schandgeschichte seines Geizes. Er nahm sich zusammen. Es war doch auch gut: Nachher war dann die leide Sache zurechtgerichtet, — was tat da noch ein bisschen Schand und Spott vor den Menschen?! Es hatte ihm in den letzten Tagen mehr Mühe gemacht was hinter ihm lag, als das was vor ihm liegen konnte.

Er saß gefaßt und steif da nach dem Amen und dem Unservater. Dann hörte er zu, wie der Pfarrer mitteilte, daß der Chasperun da d'Ursutta der Gemeinde Pralöng zu Gebrauch und Trommen ein neues Abendmahlsgerät gestiftet habe, das am kommenden Pfingstfest die Gläubigen zum erstenmal um den Tisch des Herrn versammeln würde. Seither wurden Chasperun und der Pfarrer Freunde.

Und der Pfarrer verstand den Chasperun, den die Brücke so sehr plagte, gut. War er doch selber ein weißer Mensch und müd von einem rauhen Leben.

Und Chasperun hatte noch so vieles, was er einst ohne zu finnen getan und das ihm jetzt beschwerlich wurde. Ja manchmal war es, als wenn sein ganzes Leben wieder emporsteigen wolle, das Leben mit all den schiefen Wegen, den gebogenen Worten, mit all dem Versunkenen, Unvergessenen, mit aller Lieblosigkeit, die er getan und den lieblosen Stößen, die er selber erlitten.

„Ihr müßt darüber hinwegkommen, Chasperun,“ sagte ihm sein Freund und Helfer. „Was Ihr getan habt, habt Ihr auch erlitten. Gebt alles weiter in andere Hände. Sie sind stärker als die unsrigen. Über der Brücke drüben sind die Hände, Chasperun. Nach der Fahrt wird's besser.“

Als im Oktober die Tage heller und die Abende blässer wurden und ob Pralöng die Hänge vom Herbstreif rot zu werden begannen, sagte Chasperun zu seinem Freund: „Ich sehe heuer die Lärchennadeln nicht mehr fallen. Ich muß nun bald die Fahrt wagen. Glaubt Ihr, daß ich hinüberkomme über die Brücke — ?“

„Fahrt ruhig ab, Chasperun“, sagte ihm der greise Pfarrer, „und vergeßt die Hände nicht, die drüben warten.“



Alpfahrt (nach dem Gemälde von R. Koller).